

VIII. KAPITEL

Clemens Bonicampius Carneolanus als Mitglied von Celtis' Collegium poetarum et mathematicorum (214) – Magnus de Eck im Kreis der Schüler Vadians (216) – Vadians Lehrer Matthias Qualle (217); Ergänzungen zur Biographie (220); Kommentare zu Parvulus philosophiae naturalis 1513 (221); Vorrede an Oberstain (224) – Paul Oberstain (225); Wiener Propst an der Seite von Georgius Slatkonja (229); De Maximiliani laudibus epistola 1513: Analyse und Bezeichnung (230). Oberstains Beziehungen mit italienischen und Wiener Humanisten (239).

Eine Zäsur in der Entwicklung des Wiener Humanismus bedeutete das Jahr 1497, als Celtis auf den Lehrstuhl für Poetik und Rhetorik berufen wurde. Im Herbst desselben Jahres gründete er nach dem Muster italienischer Akademien die gelehrte Gesellschaft *Sodalitas litteraria Danubiana*. Dennoch war es an der Universität nicht möglich, die scholastische Unterrichtsmethode und das Unterrichtssystem entscheidend zu Fall zu bringen. Zwar hielten einzelne Magistri humanistische Vorlesungen, jedoch eher als Zusatz oder Ergänzung, denn der Unterricht verlief nach dem alten Kanon der geheiligten traditionellen Lehrbücher. Deswegen entschloss sich Celtis zur Gründung einer Institution, die der konservativen Artistenfakultät geradezu konkurrieren sollte: vom Kaiser erlangte er das Privileg und die Mittel zur Gründung einer Art fünften Fakultät, des *Collegium poetarum et mathematicorum*. Dessen Studenten sollten nach dem absolvierten Studium und nach einem besonderen Prüfungsprogramm vom Vorstand den Dichterlorbeer empfangen, *poetae laureati* werden, und somit einen dem Magisterium oder Doktorat gleichwertigen Grad erlangen. Hiermit wollte Celtis sein Bildungsprogramm realisieren: Studium der Geschichte der Römer und Griechen, damit der alte Ruhm des Imperiums wiederkehre, aber auch der germanischen Vergangenheit, ferner der Geographie, Naturkunde, der Mathematik und Astronomie. Als Hauptfach figurierte die Philosophie, die alles in ihren drei Gesichtspunkten umfasste und vereinte: Rational-, Natur- und Moralphilosophie. Eine so erworbene Weisheit sollte nach dem Vorbild der Alten mit der Eloquenz vereinigt werden, da einzig die Rhetorik und die Poesie im Stande seien, dem Wissen entsprechenden Ausdruck zu verleihen.

Das im Jahr 1501 gegründete Collegium poetarum et mathematicorum nahm 1502 die Arbeit auf; es war auf zwei Abteilungen aufgeteilt, von denen jede je zwei Lehrer haben sollte, der Leiter aber sollte ein Poet sein, nämlich Celtis selbst. Obwohl das Kollegium nach dem Tod seines Gründers (1508) zum Erliegen kam und auch von seiner inneren Organisation wenig bekannt ist, haben dessen Mitglieder und Studenten später den Samen des huma-

nistisch-enzyklopädischen Ideals von Celtis auch auf die Artistenfakultät übertragen.⁵⁸⁷

Unter den Schülern des Celtis-Kollegiums war auch der Krainer *Klemons Gutenfelder-Bonicampius* aus Dobropolje (Gutenfeld). Fassbar wird er 1504, als Celtis Maximilian I. für seinen Sieg über die Böhmen bei Regensburg mit seinem zweiten szenischen Spiel die Ehre erwies; es ist 1505 auch im Druck erschienen: *Divo Maximiliano Augusto Chunradi Celtis γαφφδία, laudes et victoria de Boemannis per septem electores et regem Phoebum Mercurium et Bacchum, novem Musas personatas publico spectaculo Vienne acta M.D.III.*⁵⁸⁸ Bereits der teilweise zitierte Titel belegt, dass es sich um eine allegorische Verherrlichung des Kaisers, seines Sieges und um eine Danksagung für die Kollegiumsgründung handelte. In der Widmung hielt Celtis fest, er habe in sein Kollegium begabte junge, jedoch ebenso ältere Menschen zum Studium der Eloquenz und der Philosophie eingeladen, ihnen aber auch Lehren und Themen zum Schreiben in beiden Gattungen, in der Poesie und in der Prosa, gegeben, damit sie ihre Errungenschaften öffentlich vortragen können, und sie nach dem Beispiel der alten Oratoren in Deklamatorenklassen aufgeteilt.⁵⁸⁹ Diese, nach Quintilian (inst.or. 1,2,23f.) übernommene theoretische Grundlage für den Rhetorikunterricht hat im Celtis-Kollegium eine systematische Pflege der rhetorischen und poetischen Übungen ausgelöst, mit denen die Schüler öffentlich auftreten sollten; Celtis selbst verstand sie als ausgesprochenes Gegenteil zur Methode und Praxis der scholastischen Disputationen.⁵⁹⁰ So fügte er als Beweis des Erreichten der Inszenierung der Rhapsodie poetische Elaborate seiner Schüler hinzu und betonte im Titel der Publikation deren Zweck: eine öffentlich rezitierte und gesungene Danksagung an den Kaiser, der die Gründung des Kollegiums ermöglicht hatte: *Divo Maximiliano sodalitas litteraria collegii poetarum Viennae in delectu publico decantatae et recitatae laudes pro erectione eiusdem*

⁵⁸⁷ Die wichtigste Darstellung des Bildungsideals von Celtis und seiner Realisierung in Wien noch immer bei Bauch, *Die Reception*, 117–119.

⁵⁸⁸ Erstausgabe Augsburg 1505, eine moderne kritische Ausgabe besorgte Felicitas Pindter (Hg.), *Conradus Celtis Protucius. Ludi scaenici (Ludus Dianae – Rhapsodia)* (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum. saec. XV–XVI, Budapest 1945). Vgl. auch Alfred Schuetz, *Die Dramen des Conrad Celtis* (phil.Diss. Wien 1948). Um die antiböhmische Spitze seiner Rhapsodie wegen seiner böhmischen Freunde und Bewunderer abzumildern, die alle rechtgläubig waren, wollte Celtis diesen Sieg Maximilians I. als Sieg über die Hussiten verstanden wissen; vgl. Bauch, *Reception*, 147.

⁵⁸⁹ *Interea clarissimorum adolescentum et aetate provectionum ingenia quibuscumque potui illectamentis ad eloquentiam et philosophiam incitavi. Ad utrumque etiam scribendi genus, et orationis et carminis, praecepta et themata in delectu publico proposui, instructus veterum oratorum more classibus declamatoriis*, zit. nach Rupprich, *Der Briefwechsel*, Nr. 306, 553.

⁵⁹⁰ Bauch, *Die Reception*, 140.

collegii. Die literarische Gesellschaft hatte drei Klassen mit je vier Schülern; in der zweiten sang die Danksagung und Ehrerbietung an den Kaiser *Clemens Bonicampus Carneolanus*.

Dabei handelte es sich um ein typisches Beispiel einer poetischen Schulübung in einer recht anspruchsvollen metrischen Form. Klemens' *sapphische Ode*⁵⁹¹ begann mit der Ansprache an Maximilian I., den Freund und Förderer der Dichter, mit der Bitte, er möge wohlwollend die Gedichte der wissbegierigen Jugend annehmen: Wenn mir die Parzen noch mehr Leben schenken werden, wird meine Muse dich und deine Taten rühmen, setzt der Poet fort; lasst uns alle den Ruhmgesang für den großen Kaiser anstimmen, dem Jupiter die Macht über die Welt gegeben hat, über die lateinischen Völker und Städte und die Krone des Kaiserreiches; denn Maximilian führt die heiligen Musen in unsere Länder und errichtet ihnen Tempel, die der Pallas würdig sind, dorthin, wo Celtis die Schläfen der jungen Poeten mit Lorbeer bekränzt. Wie einst Apollo auf dem Helikon und auf dem Pindos wohnte, so hat er sich jetzt in den Tempeln der Gelehrsamkeit niedergelassen, die ihm der Kaiser geweiht hatte. Deshalb, so endet der Dichter mit der Aufforderung an den heiligen Chor der dichtenden Jugend, rühmet mit gelehrtem Lied den ewigen Ruhm des Herrschers.

Wer war der Autor dieser geschickt gedichteten Ode, die in einer horazianischen Dichtersprache unter Anwendung mythologischer Attribute und eines poetischen Inventars veranschaulichte, welch großes Maß an formeller Fertigkeit sich ihr Autor unter Celtis als Mentor erwarb? Außer dem Namen ist nichts überliefert. Celtis selbst gab in der Widmung über seine Schüler an, man werde unter ihnen auch *aliquos veteranos commilitones meos et primipilarios* finden. Tatsächlich scheint unter den Zöglingen des poetischen Kollegiums in der ersten Klasse der an Jahren reiche Thomas Aretius Cremisanus auf, der spätere Herausgeber der Celtis-Oden, Thomas Resch-Velocianus, in der dritten Klasse dann Nicolaus Musophilus Phorcensis, das heißt, der Humanist Nikolaus Gerbelius aus Pforzheim. Resch zum Beispiel war im Jahr der Rhapsodieinszenierung als älterer Magister bereits Dekan der Artistenfakultät.⁵⁹² Unter den zwölf Schülern finden sich auch völlig unbekannte Namen, über deren weiteren Lebensweg oder Wirken nichts bekannt ist. Interessant ist, dass alle zwölf auftretenden Mitglieder des poetischen Kollegiums nach dem Vorbild des Meisters dreifache Namen hatten, der dieser Gewohnheit eine symbolische Bedeutung beimaß und sich selbst einen *triformis philosophiae doctor* nannte. Dennoch betonte bereits Bauch, dass weder Celtis' eigener Name noch die Namen seiner Sodalen und

⁵⁹¹ Pindter, Conradus Celtis, 24.

⁵⁹² Bauch, Die Reception, 148f.; über Resch Aschbach, Die Wiener Universität 2, 410–414; über Gerbelius ebd., 316–318; sowie NDB 6, 249f.

Alumnen eine so tiefsinnige Deutung zulassen, wie sie dieser selbst der humanistischen Konvention zuschrieb.⁵⁹³ Die Frage der Identität des Klemens bleibt nach wie vor offen, vielleicht war er jung verstorben und die Parzen, *tetricae sorores* (V. 5), vergönnten ihm kein längeres Leben.

Wegen des Rahmens, in dem der Lobgesang von Klemens entstand, wurde über ihn etwas länger extemporiert, als es diese kurze Poesie eigentlich verdient hätte. Bedeutend jedoch ist, dass Celtis auch in Wien die Gewohnheit einführte, dass die Studenten der Poetik nach den Grundsätzen der quintilianischen *imitatio* und *aemulatio* auch selbst dichten mussten; nach seinem Tod praktizierten dies die Schüler unter seinen Nachfolgern weiter, allerdings veröffentlichte man die poetischen und rhetorischen Übungen nicht mehr demonstrativ wie bei der Einführung dieser Neuerung. Dennoch sei auf einen ähnlichen Fall eines Studenten aus Krain hingewiesen, der nur einmal mit einer Gelegenheitsdichtung in humanistischer Manier an die Öffentlichkeit trat. Diese führt zugleich in den Humanistenkreis des Joachim Vadian, der nach dem Mediziner und Historiographen Cuspinian der dritte ordentliche Poet und Dekan an der Artistischen Fakultät sowie Poeta laureatus (1514) war. Als Magister wirkte er an der Fakultät seit 1508, er trat als Orator auf, gab klassische Autoren heraus und schuf in den Vorlesungen 1512/13 den ersten Umriss der Literaturwissenschaft aus Renaissance und Humanismus, *De poetica et carminis ratione*.⁵⁹⁴

⁵⁹³ Bauch, *Die Reception*, 136, zitiert aus der Rhapsodie das Epigramm von Celtis:

Quare poetae trinomi:

Quisque adoptivo ingenuus cognomine gaudet,

hinc tria dat vati philosophia triplex,

ex more imponens cognata vocabula rebus,

trinus enim numerus cuncta sub orbe regit.

Et divinare est, nomen imponere, quod sit

fortunae aut morum vel necis indicium.

(Das letzte Distichon ist ein mangelhaftes „Plagiat aus Ausonius“ [Epigr. 41,3]; vgl. Bauch, *Die Reception*, 136.) Es handelt sich ausgerechnet im Werk von Celtis um ein gewolltes Übertragen des Neoplatonismus aus Renaissanceitalien, wobei die nördlichen Humanisten aus Platon, mit dem sich bei ihnen alles von Pythagoras bis Hermes Trismegistos mischte, zu Beginn recht gerne die phantastischsten Schrulligkeiten dieses „Platonismus“ übernahmen inkl. der Zahlensymbolik; vgl. insbesondere Bezold, Konrad Celtis, 46–48.

⁵⁹⁴ Im Druck erschien das Werk in Wien 1518. Vgl. Josef Nadler, Joachim von Watt. *De poetica et carminis ratione*, in: *Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Klasse* 86/16 (1949) 279–306. Vadians Werk stellte die erste moderne Begründung der Literaturwissenschaft in all ihren Hauptbestandteilen und einen Umriss der Literaturgeschichte dar, beginnend mit der Antike, unter Berücksichtigung des Mittelalters einschließlich des deutschen Schrifttums und des zeitgenössischen literarischen Schaffens in der Renaissance. Über Vadian vgl. Werner Näf, *Vadian und seine Vaterstadt St. Gallen*, 2 Bde. (St. Gallen 1944, 1957).

Der oben erwähnte Student war der Krainer Adelige *Magnus de Eck*, dem bereits im Immatrikulationsjahr 1511 Vadians Mitarbeiter und Landsmann, der Schweizer Christophorus Crassus, die Ausgabe der Filelfo-Briefe mit den Zusätzen aus den Briefen von Giovanni Pico della Mirandola widmete.⁵⁹⁵ Offensichtlich war Eck längere Zeit in Vadians Kreis, denn ein weiterer Vadian-Schüler, Sebastianus Saurer, richtete noch 1514 aus Mailand seinem Lehrer Grüße aus.⁵⁹⁶ Im Jahr 1512 verfasste der berühmte Ulrich von Hutten, der sich in Wien dem Kreis von Vadian angeschlossen hatte, *ex contubernio Vadiani* an Kaiser Maximilian I. einen poetischen Aufruf zum Kampf gegen die Venezianer. Dieser Publikation⁵⁹⁷ fügte Eck am Ende einen kurzen Beitrag in fünf Distichen (Dekastichon) an.

Für Vadian, den zukünftigen ersten Wiener Humanisten und späteren Reformator seiner Geburtsstadt St. Gallen, der sich im Herbst an der Wiener Artistenfakultät immatrikuliert hatte und in der so genannten Bursa Pontis (Prugk) wohnte, war *Matthias Qualle* (Hvale) aus Watsch (Vače) bei Littei als Konventor dieser Burse geistiger Leiter und Mentor. Die Beziehung zwischen diesen beiden Männern versuchte bereits Alma Sodnik-Zupanec in ihrer Studie über den Philosophen Matthias Qualle zu erhellen.⁵⁹⁸ Wegen seiner Verbindungen mit dem früheren Lehrer der philosophischen Disziplinen und dem späteren Kollegen im Chor der Fakultätsmagistri, aber auch wegen der Tatsache, dass Vadian um 1507, als er sich vor der Pest aus Wien zurückzog und kurzzeitig in Villach als Lehrer tätig war, einen Teil Krains und darauf Venedig bereiste,⁵⁹⁹ und weil er recht klare Vorstellungen über die Slovenen hatte, meinte Slodnjak, dass er „zumindest theoretisch das Slovenische beherrschte und seine Verwandtschaft mit den anderen slavischen Sprachen kannte“.⁶⁰⁰ Letzteres hat Vadian selbst erwähnt. Bezüglich des Hinweises auf die österreichischen Diplomaten in russischen

⁵⁹⁵ Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 45. – Die Widmung von Crassus war dem Verfasser P. S. nicht zugänglich. – Eck immatrikulierte in Wien 1511/I A 1 (MUW 2).

⁵⁹⁶ Conradin Bonorand, Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis (Vadian-Studien 8, St. Gallen 1965) 65.

⁵⁹⁷ Ad divum Maximilianum [...] bello in Venetos euntem Ulrici Hutteni equitis exhortatio [...] (Viennae Pannoniae 1512); vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 64–66.

⁵⁹⁸ Alma Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale [Der Philosoph Matthias Qualle], in: Izbrani filozofski spisi (Ljubljana 1975) 242–302, über Qualles Verhältnis zu Vadian ebd., 244f., 258f. Die Studie von Sodnik-Zupanec zitiert der Verfasser P. S. immer nach dieser Ausgabe.

⁵⁹⁹ Vgl. Conradin Bonorand, Vadian in Villach, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte (Villach 1960) 207–236; ders., Vadians Studienreise nach Nordostitalien, in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte/Études suisses d'histoire générale/Studi svizzeri di storia generale 18/19 (1960/61) 186–207.

⁶⁰⁰ Slodnjak, Ob zibeli, 218.

Excellētissimo viro Paulo Oberstainer

ingenuarū artūū z sacrarū legū doctorū / Cesaris asecret⁹ zc. Mat-
thias qualle ex warisch Carniolan⁹ artūū z pbic magister florētissi-
m⁹ gymnasi⁹ viennēn. collega Salutē ac sup̄pī cōmendationē.

Commentariolū in libellum: quē

vulgo paruulū pbic naturalis vocant: opusculū inquā in totam vltim
physicē et cōpendiarium et vtilissimū: per me primis aliquot mēsi-
bus cōcinnatū. Et ob studiosorū vltimiorū emolumentū in lucē editū nemis
ni iusti dicare offerre potuissem / q̄ tibi vir prestantissime Paule. Tua em̄ er-
ga me beniuolētia q̄ crebris tuis lris expert⁹ sum: Tua deniq; i me nostratesq;
collata beneficia haud sane vulgaria. Et illa olīm vite cōsuetudo z familiaritas
q̄ mihi tecum accesserat / id officij: non petere dīco: sed postulare vīla sūt. Tu qd
tua mihi pollicetur hūanitas: q̄ offero fronte suscipe non rugosa. legesq; z relege-
rō qdem q̄ tibi ex hac mea lucubratiōe fiat eruditionis accessio. nihil enim sciē-
ti narro: verū potius vt crysim exerceas teneasq; in animo: quā ego pbis adules-
centib; rerū fere vtilior: facto cōpendio voluerim. quantq; eorum ipiorū mihi
in discēdo facilitas: in cognoscendo cōmoditas z promptitudo fuerit cordi. No-
lo ego in h̄ pmo nri opis limie (qd fere omnes solēt) deplorare: quā multi ne bi-
lū qdem pficiāt ob diffusissimā. et nullis ordinate diligentie metis tminatā in
dissidētib; etiā scriptorib; lectionez: notū hoc oib; est: et fere iam cōclamatū. No-
lo etiā nra extollere tā subito p̄sertim calore fabrefacta. Et min⁹ q̄ volebā / elu-
mata / ac ex ipa officina / affectū op⁹ amicis rapientib; dep̄mpra: Erūt de ptes et
tue z ceterorū q̄ aio candido: z nullo inuidie morbo cōtaminato / aliena scripta p̄te
equa lance p̄cedere. Id de me possū indubie affirmare: q̄ opa nra legēt studiosi
m̄ltis in locis ea que apud alios nō extant. aut si extant: certe ea breuitate et clari-
tate cōgita nō apparet. Q; si in m̄ltis et inter m̄lta / cum m̄ltis quētiā / quis
dānabit: qd em̄ hodie extricat / qd mortaliū aliqū industria nō tentarit: q̄ res tā
noua / vt vetuste excogitatiōis originē nō sapiat: mōstra pariet p̄fecto / q̄q; est. q̄
sū esse nouo cōmēto mauult: q̄ maiorū vestigijs (q̄ tanta in oi disciplinaz gñe
fuit eminētia) inherere. prerea me nō fugit Paule doctissime / q̄ m̄ltis interpretib;
marginē libelli b⁹ physici: quē in̄p̄rari sum⁹ dudū obliti fuerit q̄s oēs cū minie
vitupo: tū m̄ltis p̄desse assero. Sed tū m̄ltis loc⁹ lectorē videt desiderio poti⁹ su-
sp̄dere q̄ copia doctrine saturare. Ita passim in oi studiōz: rōe fragilitat⁹ hūane
offendunt moramēta. et cecutiētis ani in altissima rerū p̄tate disquirēda: pren-
ditur effigies. Quod si doctissimis accidere solet: et his q̄ extra ingenij alcam pos-
siti dicūtur: Quid est: qd ip̄e deper. marie q̄ oēs in hoc albo sum⁹ / q̄ scribimus:
quiq; posteritatis aiosam censurā expectam⁹. Sat erit: monuisse me candidum
lectorē. Teq; in p̄mis docto: paule me oēm̄q; opam illā in iugētur nre Viennē-
sis frugē et vtilitatē assumpsisse / q̄ exoritis diu pabulis veset⁹ z nutrit⁹ vberibus
ablactata / maternas nō dū mamillas ore attingit. Lep̄ra tū paulo antea vernacu-
lis imbui: z n̄ratis studiōz frugib; educari: q̄ vt crescat iuuare me et studiosis
ceter⁹ m̄ltisq; indole seq̄tur alacritatem faxint / dū sūmi minutiq; et (vt plantino
vtr̄) patellarij. Quos si nihil moror. Et eos q̄ iuuentutē negligi malūt. q̄ nos
mine aut extimatione sibi quēpiam parem esse. dissentio enim diu ab h̄mōi et
dissentia porro mordiat̄ ip̄i: z linguā exerceat. Ego me mi paulē vlt hoc ip̄o m̄ltis
placitoz existimo q̄ et⁹ animi sum / qui probis p̄be velit et rudimētariā tenere eta-
tis imbecillitatē p̄ virili iuuerit. Q; si oia exisse laborib; nre p̄te q̄ nō potest: cer-
te vlt institutū p̄bābunt: et me cū censēbūt / qui maleuolorū rabie p̄mas indigne.

a q

Matthias Qualle widmet seine philosophische Schrift Commentarii in parvulum
philosophiae naturalis (Hagenau 1513) dem Landsmann Paul Oberstain

Missionen ist der Hinweis aufschlussreich, dass Vadian ausdrücklich erwähnte, die Slovenen verstünden auch die Moskoviter.⁶⁰¹

Die Organisation der damaligen Studentenbursen legt nahe, dass Vadian und Qualle auch menschlich verbunden waren. Der Magister war dem Scholar nicht nur Lehrer in der pädagogischen, sondern auch Mentor in der persönlichen Entwicklung. In diesem Zusammenhang ist folgende Anekdote interessant: Vadians Freund und sein erster Biograph, Josua Kessler, erzählte, dass Vadian als junger Student in Wien zunächst die Studien vernachlässigt und sich den Freuden der akademischen Freiheit hingeeben hätte. Dabei erwischte ihn einmal ein Kaufmann, ein Bekannter seines Vaters, unter den Halunken und Raufbolden, worauf er ihm gehörig die Leuten las. Der Ertappte nahm sich die Mahnungen zu Herzen und widmete sich fortan Tag und Nacht nur noch dem Studium.⁶⁰² Unter den Büchern in Vadians persönlicher Bibliothek, die größtenteils erhalten geblieben ist, befindet sich auch ein Band (Valla, *Elegantiae*, Köln 1482) mit einigen interessanten Eintragungen, so eine flüchtige, wahrscheinlich von Vadians Hand stammende Eintragung eines Studenten, der bei der Prüfung durchgefallen war: Der Magister Matthias habe ihn vor den Rektor zitiert, ihn gescholten, er sei ein schlechter, unpassender und unzureichender Schüler und könne ab nun mit keinem Pardon mehr rechnen; das, so der Schreiber, habe er sich zur bleibenden Erinnerung notiert.⁶⁰³ Die in Eile hingekritzelten Sätze lassen zwar

⁶⁰¹ Die wichtigste Stelle befindet sich bei Ernst Götzinger (Hg.), Joachim von Watt (Deutsche historische Schriften. Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen 1, St. Gallen 1875) 224: *Die Sclafen oder Winden stossend gegen mittag rurs an die Venediger, welich zur zeit, als keiser Justinianus zu regieren angefangen, über die Tunouw har und auss den landen, da iezmal die Pehem, Schlesier unde Poläken wonend, auf Italien zu zogen, wie lengst vor inen die Langbarter, und sich in das gebirg gelassen und rurs an der landschaft Forviuli nider gelassen, anno Dom. 706, da si noch wonend und vil landschaft um das bistumb und die stat Labach inn habend. Sind den fürsten von Österreich underworfen und wird ir landschaft ouch Krain genant. Ir sprach hat mit Behemischer und Polnischer sprach einen ground. Si verstond ouch di Grawater und Mosquiter gutz teils, sind geschwind, anschlegig, listig und handvest leut.* Vadian erwähnt die Slovenen noch mehrmals in seinen geographisch-historischen Werken, wie *Epitome topographica* 25v: *Notandum autem utranque Stiriam, Carintiam utranque, Carnorum tractum, quem Sclavini hodie proxime Villacum possident, et omnem agrum Salisburgensem in veteri Norico contineri.* Die Jahreszahl 706 dürfte Vadian aus Paulus Diaconus haben; vgl. Franc Kos, *Gradivo za zgodovino Slovencev* [Materialien zur Geschichte der Slovenen], Bd. 1 (Ljubljana 1902) 239–242.

⁶⁰² Näf, Vadian 1, 130.

⁶⁰³ *In festo Michaelis anno 1505 me magister Mathias coram magnifico rectore Vuolfango Masnauer abdicavit tanquam malum, insufficientem et inidoneum (ut ipse aiebat) discipulum confirmabatque se nullam prorsus de me misericordiam habiturum. Quod mihi recordacionis hoc scripto sit et erit porro.* Vgl. Bibliotheca Vadiani. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt nach dem Katalog des Josua Kessler von 1553, bearb. Verena Schenker-Frei (Vadian Studien 9, St. Gallen 1973) 2.

keine eindeutige Identifizierung des Schreibers zu, es wird jedoch angenommen, dass es sich bei ihm um Vadian und bei Magister Matthias um niemand geringeren als Qualle handle.⁶⁰⁴ Kesslers *Vita Vadiani* entstand nach dem Tod des Reformators (1551), deshalb ist es möglich, dass es sich in der Tat um dasselbe Ereignis handelt, das Kessler auf eigene Art verstanden hatte, und dass eine andere Version der Anekdote entstanden ist, die Kessler sowieso nur aus Vadians Erzählung bekannt gewesen sein konnte.

Die spätere Verbindung zwischen Vadian und Qualle ist ferner durch zwei Bücher nachgewiesen, die sich heute in Vadians Bibliothek in St. Gallen befinden. Bezeichnend ist ihr Inhalt: Inkunabeln aus dem Jahr 1500 mit Werken arabischer, jüdischer, griechischer (Hippokrates) und mittelalterlicher Mediziner (Hain 13894 und 13905), die Qualles Eigentum waren und von denen er zumindest eines Vadian testamentarisch vermachte. Daraus ist das Sterbepjahr Qualles, 1518, ersichtlich.⁶⁰⁵ Die Bibliothek, die der Reformator seiner Geburtsstadt hinterlassen hatte, erlitt später etliche Verluste ausgerechnet bei den medizinischen und naturwissenschaftlichen Werken; so fehlen beispielsweise die Kommentare zu *Parvulus philosophiae naturalis*, die Vadian mit Gewissheit besaß.⁶⁰⁶ Geschlossen werden kann dies auch aus der Tatsache, dass er für Qualles philosophisches Werk selbst panegyrische Empfehlungsverse beitrug, die als einziger direkter Nachweis für den persönlichen Kontakt in jenen Jahren gelten, als sie Kollegen an der Fakultät waren.

Aus der Biographie von Qualle war bisher nur bekannt, dass er zumindest schon 1502 Magister an der Artistenfakultät und 1510/I deren Dekan war und dass er als Magister 1513 seine philosophische Schrift herausgab. Aus den zwischenzeitlich veröffentlichten Matrikeln ist ersichtlich, dass er bereits 1491 nach Wien studieren ging. Aus den Akten der Artistenfakultät folgt, dass Qualle 1497/II, das heißt, in den ersten Monaten des Kalenderjahres 1498, die Lizenz erlangte. Seine akademische Bildung erwarb er zur Gänze in Wien, wo er als Magister zumindest bis 1514 wirkte.⁶⁰⁷ Leider

⁶⁰⁴ Johannes Duft, *Viennae leguntur hi libri*. Bücherliste und Notizen von Wiener Studenten in der Stiftsbibliothek St. Gallen, in: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft* 12 (1966) 9–20, hier 17.

⁶⁰⁵ Vgl. *Bibliotheca Vadiani*, Nr. 552, mit Vadians Eintragung: *Ex testamento magistri Mathie Quali mihi legatus est hic codex anno Domini MDXviii*; Nr. 553 mit Qualles *Exlibris*: *M. Mathie ex Watsch sum. 1501*.

⁶⁰⁶ *Bibliotheca Vadiani*, Nr. 341: *Libellus qui parvulus Philosophiae inscribitur*, Angabe aus Kesslers Katalog aus dem Jahr 1553.

⁶⁰⁷ Zur Immatrikulation und Lizenz siehe Anhang II, Nr. 22; das Bakkalaureat erlangte er vielleicht 1493/II, doch gibt es für dieses Semester keinen Bericht des Dekans. Ansonsten aber trat Qualle als Magister in den Akten seit dem Jahr 1499 in verschiedenen Funktionen auf; 1503 und 1504 ist er gesondert als *conventor burse Bruck* (AFA 4, 30r, 38r) angeführt. Zum letzten Mal wurde er als Examinator am 2. Jänner 1514 (AFA 4, 84v) erwähnt; danach war er bei der Verteilung der jährlichen Vorlesungen nicht mehr

bezeugen die Akten die Titel seiner Vorlesungen nur für einige Jahre. Wenn man nach diesen fragmentarischen Daten urteilt, widmete er sich ausschließlich philosophischen Fächern, besser gesagt, der Logik. 1502 und 1506 trug er die *Vetus ars* vor, also eine Art Einführung in die Logik, die die *Praedicabilia* von Porphyrius und die Kategorien bzw. *Praedicamenta* sowie *De interpretatione* von Aristoteles behandelte, wobei als Grundlage natürlich die einschlägigen Kommentare von Boethius dienten. Dazu gehörten auch die Vorlesungen nach Porphyrius im Jahr 1505, ebenso auch der 2. und 3. logische Traktat des Petrus Hispanus (13. Jahrhundert), den Qualle im Jahr 1511 vortrug.⁶⁰⁸ Alle diese Werke waren mittelalterliche Standardlehrbücher. Wenn von Qualles akademischer Karriere nur diese Daten bekannt wären, würde man ihn zu den konservativen Scholastikern zählen. Man muss aber berücksichtigen, dass der obligate Rahmen des Stoffes laut Pflichtlehrbuch auch einen individuellen, moderneren Zugang ermöglichte.

Einen Beweis dafür lieferte Qualle in seinen Kommentaren zu *Parvulus philosophiae naturalis* selbst. Sodnik-Zupanec analysierte umfangreich und betonte auch die Bedeutung von Qualles Dekansbericht, in dem das Bedürfnis nach Einführung und Vertiefung des Studiums der Naturphilosophie betont wurde, da sich die Studenten von klein auf „nur mit irgendwelchen unfruchtbaren Regeln der Logik“ befassten. Die Bedeutung der Bestrebungen von Qualle lag darin, dass er auf dem Gebiet der Philosophie die humanistische Reform zu beschleunigen versuchte.⁶⁰⁹

Qualle verfasste nach eigener Aussage in der mit 23. Dezember 1512 datierten Vorrede seine Kommentare *proximis aliquot mensibus*. Das Buch erschien 1513 in Hagenau, der Drucker wurde laut Kolophon mit der Arbeit am 28. Oktober 1513 fertig. Als Grundlage nahm der Autor den in ganz Mitteleuropa verbreiteten dreiteiligen *Parvulus philosophiae naturalis* des Magisters Peter Gerticz oder Gertrich aus Dresden, eines ehemaligen Prager Magisters, der 1411 wegen des Verdachtes, er sei ein Anhänger des Ketzers John Wyclif, Dresden verlassen und zu den Hussiten nach Prag weichen musste; 1425 wurde er als Anhänger von Jan Hus hingerichtet.⁶¹⁰ Dessen Werk erschien erstmals 1495 in Köln (GW 3463, 3464). Es galt als Auszug aus Albertus Mag-

unter den Magistri, auch nicht bei der Aufzählung aller Magistri. Verbrachte er seine letzten Lebensjahre außerhalb der Universität?

⁶⁰⁸ Über beide Lehrbücher vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität 1, 89, 91.

⁶⁰⁹ Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 271f.

⁶¹⁰ Die jüngere Literatur zur Frage von *Parvulus philosophiae naturalis* enthält Erich Kleineidam, Die Bedeutung der Augustinereremiten für die Universität Erfurt, in: Scientia Augustiniana. Festschrift A. Zumkeller (Cassiciacum 30, Würzburg 1975) 395–422, hier 408.

nus, was auch Qualles Meinung war.⁶¹¹ Dieses Handbuch erfasste in möglichst komprimierter Form die gesamte aristotelische Naturphilosophie. Der Umfang der Qualle-Kommentare übertraf jenen des Parvulus, der als Leitfaden für das Kommentieren diente, mindestens um das Zehnfache: Sie waren auf drei Traktate aufgeteilt, von denen der erste den Stoff der aristotelischen Physik, der zweite die Entstehung sowie Vergänglichkeit und der dritte die Seele behandelte. Da der Parvulus als Grundlage für den Unterricht der Naturphilosophie an den Universitäten viel in Verwendung war, blieb es den Fähigkeiten der einzelnen Magistri überlassen, nach eigenem Ermessen bei den Vorlesungen eine breitere Kommentarliteratur heranzuziehen. Im 15. Jahrhundert, dem letzten des mittelalterlichen Scholastizismus, entstanden nicht mehr viele Kommentare zu den Aristoteles-Schriften beziehungsweise über das, was das Mittelalter als Aristotelisch erachtete. Diese waren zu wenig systematisch, eher Fragmente, die sprachlich mangelhaft und von schlechter Latinität waren. Es gab auch zu viele neue Fragen und Probleme, auf die es keine Antworten gab beziehungsweise die in zahlreichen Kommentaren verstreut waren. Deshalb waren die Aristoteles-Schriften zu anspruchsvoll für Studenten. Es ist kein Zufall, dass sich angesichts des Gärprozesses an den Universitäten, den auch der Humanismus ausgelöst hatte, das Bedürfnis nach einem neuen Lehrbuchtypus und nach einer neuen Methode ergab. Der neue Typus bestand nicht mehr im selbständigen Kommentar zu Aristoteles, sondern in einer Systemisierung des Sachmaterials und in der Übersicht über das naturwissenschaftliche Gesamtwissen. Das systematische Handbuch sollte so geordnet sein, dass es neben einem Überblick auch die Erweiterung, Verbesserung und Ergänzung des Bekannten ermöglichte.⁶¹²

Die Erfordernisse der Zeit bedingten am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert einige Versuche systematischer Bearbeitungen sowohl für naturwissenschaftliche als auch für logische Studienbedürfnisse. In Erfurt erledigte das an Hand des Parvulus philosophiae naturalis der Nominalist Bartholomäus Arnoldi von Usingen. Seine Kommentare gab er bereits 1499 (GW 3365) heraus, im selben Jahre bereitete er einen ähnlichen systematischen Abriss für Logik mit seiner Schrift *Parvulus totius logicae* (GW 3462) vor.⁶¹³ Ähnlich kommentierten den Parvulus philosophiae naturalis noch andere Autoren, so zum Beispiel zwei Leipziger Magistri, Magnus Hundt 1500 und Gregor Breytkoph de Konitz (Laticephalus) 1509.⁶¹⁴

⁶¹¹ Vgl. Sodnik-Zupanec, *Filozof Matija Hvale*, 276, dort sind auch Angaben über den Parvulus-Autor.

⁶¹² Kleineidam, *Die Bedeutung*, 407–410.

⁶¹³ Kleineidam, *Die Bedeutung*, 409. Usingens Kommentare zum Parvulus philosophiae naturalis in der Ausgabe Basel 1511 befinden sich in der NUK, Sign. 22073.

⁶¹⁴ Gerhard Ritter, *Studien zur Spätscholastik 1* (Sonderband der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1921) 35.

Die Forderung nach einer Systemisierung des naturphilosophischen Wissens lag sprichwörtlich in der Luft und einer von den Versuchen, ihr zu entsprechen, war auch jener von Qualle im Jahr 1512. Interessant ist, dass der Parvulus-Text von Usingen 1510 in Wien erschienen ist. Sodnik-Zupanec hat mittels eines Vergleiches mit Qualles Schrift, als deren Vorteil sie vor allem die größere Übersichtlichkeit, Variabilität, den Gebrauch neuerer Literatur und die Abweichungen vom Übernommenen betonte, festgestellt, dass „die so bezeichnend für Qualle sind“. Offensichtlich hatte dieser das Bedürfnis, eine eigene Systemisierung zu kreieren. Der oben erwähnte Text zeigt jedoch, dass es ihm eigentlich um das Vereinigen sowie Mischen des Alten mit dem Neuen ging. Als Nominalist hatte er eine ausgeprägte Ausrichtung auf die Erfahrung und auf das Interesse für Naturwissenschaften, für Physiologie, Biologie und Medizin, aus der er illustrative Beispiele heranzog. Die wesentlichen Merkmale des Werkes von Qualle entsprachen demnach laut Sodnik-Zupanec den Grundforderungen der Wiener Humanisten oder stimmten mit ihnen zumindest überein. Die Frage, ob Qualle ein origineller Denker war oder bloß Eklektiker, beantwortete die Autorin so, dass für ihn „die Originalauswahl in den Grenzen der bestehenden Lehren“ typisch gewesen sei und dass er „ein feines Gespür für aufkommende neue Gedanken“ hatte.⁶¹⁵ Andererseits war er mit dem Beharren auf dem Alten weit von ausgeprägt humanistischen Tendenzen entfernt, die sich bewusst von den Traditionen des mittelalterlichen Kommentatorenwissens aus der aristotelischen Philosophie distanzieren wollten; deshalb meint der Verfasser (P. S.), dass man seine Aussagen aus dem Widmungsbrief im Gegensatz zur Deutung von Sodnik-Zupanec als Abwehr gegen radikalere humanistische Forderungen interpretieren muss: *Monstra pariet profecto, quisquis est, qui suus esse novo commento mavult quam maiorum vestigiis (quorum tanta in omni disciplinarum genere fuit eminentia) inherere.*⁶¹⁶ Mit den *maiores* waren offensichtlich nicht die antiken Philosophen, sondern die mittelalterlichen Kommentatoren gemeint.

Qualles Werk stand zwischen zwei Zeitepochen. Es stimmt, dass Vadian seinem ehemaligen Lehrer Empfehlungsverse widmete, derselbe Vadian jedoch hat mit einem ähnlichen Epigramm auch den Versuch des Wiener Magisters Konrad Pschlacher empfohlen, eine ähnliche Systemisierung für die Logik zu erbringen, den *Compendiarius parvorum logicalium liber* mit Traktaten des Petrus Hispanus und die *Dialectices documenta* des Marsilius aus Inghen. Das Werk erschien 1512 unter der Ägide der Artistenfakultät

⁶¹⁵ Alle Zitate von Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 281f.

⁶¹⁶ Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 282. Qualle sagt schon im Titel seines Werkes, dass die Kommentare *e gravissimis authoribus decerpti* seien.

und wurde 1516 nachgedruckt.⁶¹⁷ Wenn man bedenkt, dass Celtis in der Rhapsodie ausrief: *cedant puerilia parva*, und dabei an Petrus Hispanus sowie dessen *Parva logicalia* dachte,⁶¹⁸ so ist es klar, dass sich sowohl Qualle wie Pschlacher bemühten, das ärgste Wuchern der scholastischen Tradition zu beseitigen, um eine Korrektur im humanistischen Sinne, jedoch nicht etwas grundsätzlich Neues, zu bewirken.

Qualles geistiges Profil formte sich an der Wiener Universität in einer Zeit, als der Scholastizismus noch ungebrochen war. Fragmentarische Daten über sein Dozieren verraten, dass er als Philosoph der traditionellen Doktrinen anhing, die er verbessern und methodisch mit den Forderungen des Humanismus in Einklang bringen wollte. Sodnik-Zupanec bemerkte, dieses Werk sei wegen der gestellten und behandelten Fragen zwischen 1492 und 1510 entstanden, „also in der Zeit, als die Wiener Fakultät eine innere Krise durchmachte und Wege zwischen gegensätzlichen Bildungsidealen und -zielen suchte“. Ihre gleichzeitige Behauptung, dass „der siegreiche *Humanismus* in Wien, um 1510 bis 1520, keinen bedeutenden Philosophen hatte“, scheint überspannt (hervorgeh. P. S).⁶¹⁹

Die Sprache von Qualle war in seinem Werk an die terminologische Tradition und an die seines Faches gebunden; anders war deren Stil in der Widmungsvorrede an Paul Oberstain, in der er sich auf das Gebiet der Literatur wagte und eine Dedikation verfasste, die charakteristisch für den humanistischen Individualismus war. Als ihre Begründer und „Erfinder“ gelten die italienischen Frühhumanisten. Während das Mittelalter in der Regel keine Vorrede kannte, begann sie der Humanismus bewusst als Bestandteil von Publikationen zu pflegen. Mit der Einführung des Buchdruckes wurde die Dedikation ein ständiges Zubehör des gedruckten Buches. Die Vorrede konnte die Veröffentlichung des Werkes selbst darlegen und begründen, sie konnte an den Leser gerichtet sein, dem sich der Autor als Mensch näherte, noch häufiger natürlich an einen angesehenen und einflussreichen Menschen vom Papst oder Kaiser abwärts, den der Verfasser einerseits verehrte und als Schirmherrn für sein Werk gewann, andererseits aber unter der Ägide des Adressaten sein Werk selbstbewusster der Öffentlichkeit präsentierte und sich vor eventuellen Angriffen absicherte. Die äußere Form der humanistischen Dedikation war zumeist der Brief, der an und für sich eine persönliche Beziehung bezeugte, doch eine besondere Bedeutung mit der Veröffentlichung erlangte, durch die er zu einem öffentlichen Ereignis wurde. Allgemein galt für die frühhumanistischen Vorreden, dass sie nach dem Negieren des Individuums in den früheren Jahrhunderten etwas völlig

⁶¹⁷ Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 68f., 141–143; vgl. Bauch, Die Reception, 111–113.

⁶¹⁸ Bauch, Die Reception, 135.

⁶¹⁹ Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 294.

Neues, Öffentliches darstellten. All diese Momente verhalfen später der Widmungsvorrede als literarischer Sondergattung zur rasanten Verbreitung.⁶²⁰

Im Erscheinungsjahr des Qualle-Kommentars hatte sich diese Gattung auch nördlich der Alpen längst durchgesetzt und war bereits Standard. Qualle verfasste die Widmung als Brief an seinen Landsmann Paul Oberstain, der sich als kaiserlicher Sekretär soeben in den Hofkreisen durchzusetzen begann. Er widmete ihm sein Werk, sprach viel über sich, enthüllte die Absicht, die ihn bei der Ausarbeitung der Schrift leitete, und klagte über die Schwierigkeiten, mit denen er kämpfte. Wie viele andere humanistische Dedikationen enthüllte auch diese Wertvolles über den Verfasser und dessen Verhältnis zum Adressaten. Den Inhalt hat bereits Sodnik-Zupanec umfangreich analysiert;⁶²¹ es soll nur noch auf Qualles Worte über Oberstains *benevolentia, quam crebris tuis litteris expertus sum, tua denique in me nostratesque collata beneficia* hingewiesen werden. Weil Oberstain im selben Jahr zum Doktor beider Rechte promovierte und erst kurz in kaiserlichen Diensten war, sind die Worte Qualles eher als Aufforderung, er möge seinen Landsleuten ein Wohltäter sein, zu interpretieren, denn als Ausdruck des Dankes für bereits erwiesene *beneficia in me nostratesque*.

Paulus Oberstain gehörte einer anderen Generation an als Qualle. Seine Studienzeit fiel mit der Vadians zusammen. Er wurde wohl zu Beginn der Achtzigerjahre des 15. Jahrhunderts als Sohn des Radmannsdorfer Bürgers und Kaufmanns, Michael Oberstain, und dessen Ehefrau, die aus Sv. Lenart na Krtini bei Domžale stammte,⁶²² geboren. Im Frühjahr 1501 immatriku-

⁶²⁰ Vgl. Karl Schottenloher, Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76/77, Münster 1953) insbes. 1–4.

⁶²¹ Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 252–257.

⁶²² Diese Angabe über seine soziale Herkunft aus dem offensichtlich recht vermögenden Mittelstand, die ihm auch das spätere Studium in Italien ermöglichte, stammt aus seinem Kopialbuch, dem so genannten Oberstain-Kopialbuch (vgl. dazu Anm. 627), fol. 70v, in dem sich die Abschrift des Notariatsinstruments des Richters und Notars Udalricus Stosser aus Radmannsdorf vom 2. November 1504 befindet: *Paulus Oberstainer baccalaureus almae universitatis studii Viennen. scholaris Laibacen. dioce.* (hervorgeh. P. S.) kam mit seiner Mutter *Magdalena de sancto Leonhardo na Kertini relicta vidua, quondam domini Michaelis Oberstainer* und ersuchte ihn um die Ausstellung der Bestätigung seiner legitimen Geburt. Der Vater Michael sei (ebd., fol. 72r) vor drei Jahren, also 1501, nach Italien gegangen *cum quibusdam mercantiis suis et inde non reversurum, verum fama esse eum sic obisse mortem in Italia*. Der Notar stellte die Urkunde im Auftrag des Laibacher Domdekans Nikolaus Poden, des Generalvikars *Georgii Slatkajna electi Petinen. propositi [!]* Laibacen aus; das heißt, Slatkonja war schon vor 1504 gewählter Bischof von Pedena in Istrien (vgl. SBL 3, 356). Die folgenden Seiten sind mehrheitlich dem Artikel des Verfassers P. S., Humanist Pavel Oberstain in njegova De Maximiliani laudibus epistola 1513 [Der Humanist Paul Oberstain und seine De Maximiliani laudibus epistola 1513], in: *Živa antika* 28 (1978) 207–229, entnommen.



Siegel mit dem Wappen des Wiener Propstes Paul Oberstain (Arhiv Slovenije, Augsburg 1510 April 7, vidimiert von Oberstain in Laibach 1517 Juni 1)

lierte er unter dem Namen *Paulus Stayner de Laybaco* an der Wiener Universität,⁶²³ wurde dort nach zwei Jahren artistischer Bakkalaureus und schon in den ersten Monaten des Jahres 1505 Lizenziat. Als lizenzierter Magister trug Oberstain an der Artistenfakultät einige Jahre Rhetorik und Stilistik nach dem humanistischen Lehrbuch *Elegantiae minores* des Agostino Dato vor⁶²⁴ und übernahm auch die Vorlesung aus Musiktheorie.⁶²⁵ Anschließend begab er sich im Herbst (1506?) zum Studium nach Italien – fast ein vorgegebener Weg. Zuerst studierte er in Bologna Rechtswissenschaften, wechselte nach nur acht Monaten nach Ferrara, wo er am 7. Oktober 1512 zum Doktor beider Rechte promovierte. Mit der humanistischen und juristi-

schen Ausbildung öffneten sich ihm die Tore zu einträglichen Diensten in den kaiserlichen Zentralämtern: Oberstain wurde zunächst kaiserlicher Berater und Sekretär, später avancierte er zur herausragenden diplomatischen Persönlichkeit unter Maximilian I. und Ferdinand I. Er erhielt zahlreiche Belohnungen für die im kaiserlichen Dienst erworbenen Verdienste, wie die Erhebung in den Adelsstand und verschiedene Benefizien, unter denen das bedeutendste die Wiener Propstei zu St. Stephan war (1516 bis zum Tod 1544), weil er zugleich auch Universitätskanzler war. Maximilian I. verlieh Oberstain mehrere Besitztümer, die im Krieg gegen Venedig erobert oder konfisziert worden waren, aber auch Anwartschaften auf noch

⁶²³ Anhang II, Nr. 154. Später warfen ihm Gegner vor, dass er zu Unrecht Anspruch auf den Beinamen *Oberstain(er)* erhebe und in Wirklichkeit *Stainer* heiße; Paul antwortet auf die Vorwürfe im Kopialbuch, dass er immer *Oberstainer* geheißen und ihn der Rektor irrtümlich als *Stainer* immatrikuliert habe (*Oberstain-Kopialbuch*, fol. 41v).

⁶²⁴ Die Angaben über die Lizenz und die Vorlesungen siehe im Anhang II, Nr. 28. Über Agostino Dato aus Siena (1420–1478), den Autor des oft gebrauchten, auch unter dem Namen *Isagogicus libellus pro conficiendis epistolis et orationibus* bekannten Lehrbuches, vgl. *Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à 1850-1860* (Repr. Copenhague 1965) 13, 154f.

⁶²⁵ Duft, *Viennae leguntur hi libri*, 15. Zur Eintragung im Buch aus Vadians Bibliothek – die jedoch nicht von Vadians Hand stammte –, dass die *Musicam Muris* Magister Paulus Stainer vortrug, vgl. ebd., 17.

besetzte Stellen – Expektanzen, unter anderem auf die Laibacher Diözese. Die ungarische Königin Maria stellte ihm mehrere Male das erste freiwerdende Bistum in Ungarn in Aussicht.

Dass man über seine Biographie zumindest bis 1524 so gut unterrichtet ist,⁶²⁶ hat man der Tatsache zu verdanken, dass Oberstain als Universitätskanzler nach 1519 in einen langwierigen Streit mit der Universität geraten war. Es ging um die Frage, wer bei Promotionen und anderen öffentlichen Anlässen der Wiener Universität den Vorrang haben sollte, der Rektor oder der Kanzler.⁶²⁷ Auf den ersten Blick könnte man meinen, es sei um eine Prestigefrage gegangen, die höchstens für die Geschichte der Wiener Universität relevant gewesen sei, wäre nicht der überzeugte Katholik Oberstain als Hüter kirchlicher Interessen an der Universität schon sehr früh der Verbreitung reformatorischer Ideen entgegengetreten.⁶²⁸ Bedeutend in diesem

⁶²⁶ Walter Goldinger, Paul von Oberstein. Ein Diplomat im Dienste Maximilians I. und Ferdinands I., in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Erg.-Bd. 3: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens des Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Wien 1951) 313–326. Hier sind die Angaben Göhlers, Das Wiener Kollegiat, 96–98, teilweise korrigiert und ergänzt. Die wichtigsten biographischen Daten wurden nach diesen Quellen von Sodnik-Zupanec, Filozof Matija Hvale, 253f., übernommen.

⁶²⁷ Im Verlaufe dieses Streites arbeitete Oberstain eine umfassende Schrift aus, der er Abschriften seiner privaten und beruflichen Dokumente bis 1524 beifügte. Diese wurden von Goldinger, Paul von Oberstein, 320–326, in Regesten zusammengefasst und veröffentlicht. Das Gesamtkonvolut wird im Allgemeinen Verwaltungs-, Finanz- und Hofkammerarchiv Wien unter der Bezeichnung W 61/B 9 „rot 279“ aufbewahrt. Wenn der Verfasser P. S. nicht Goldingers Regesten folgt, sondern nach der Handschrift zitiert, führt er diese Schrift als *Oberstains Kopialbuch* an. – Ein Teil der Schriften aus diesem Streit wird in einer zeitgenössischen Abschrift auch in der Biblioteca Marciana in Venedig L. V. 1, aufbewahrt; vgl. Valentinelli, Bibliotheca 3, 153, darunter auch die Briefe des Nuntius Campeggio, Ferdinands Briefe an Bischof Rauber, einen der Kommissare in der Angelegenheit, alle aus den Jahren 1524 bis 1526. – Die Universitätsfunktionäre versuchten offensichtlich, Oberstain auch als Mensch zu disqualifizieren. Im Zusammenhang mit dem Zunamen unterstellten sie ihm, dass er unehelich geboren, in Wahrheit nicht Doktor der Rechte und auch nicht in den Adelsstand erhoben worden sei. In der Replik auf diesen Anwurf antwortet Oberstain, ein *homo novus*, mit dem klassischen Argument *melius esse eam [sc. nobilitatem] parere quam acceptam corrumpere* [Oberstains Kopialbuch, fol. 31r; vgl. Sall. Iug. 85, 25]. Aus den Abschriften der Dokumente ist ersichtlich, welche Meinung über ihn die Päpste Julius II., Leo X. und Klemens VII., die Kaiser Maximilian I. und Karl V., König Ferdinand, Königin Anna sowie andere Könige, Königinnen und Kurfürsten hatten. Weitere Regierungsinstruktionen für diplomatische Aufgaben legte er wegen der Geheimhaltung nicht vor, drohte aber an, dass er noch ganze Wägen von Briefen angesehener Personen herbeikarren könnte (ebd., fol. 30r–v).

⁶²⁸ Als eine Streitigkeit um des Prestiges willen stellte Goldmann, Die Universität, 72–75, die Angelegenheit dar und bezeichnete Oberstain als einen Parvenu, den die Erfolge zu einer „grenzenlosen Eitelkeit“ verleitet und der der Universität nur geschadet hätte. Auf die religiös-politischen Gründe ging Goldmann überhaupt nicht ein; diese waren für

Zusammenhang ist, dass er als Inhaber der Pfarre Šmarje in Unterkrain, als Archidiakon in Reifnitz (Ribnica) und Kanoniker in Laibach sowie in Rudolfswerth⁶²⁹ bereits 1522 auf die Gefahr hinwies, die wegen des Zerwürfnisses innerhalb des Konventes dem Kloster Sittich wegen der zunehmenden religiös-reformatorischen Bewegung drohte.⁶³⁰ Der Umstand, dass der Wiener Propst Oberstain Präbenden in Krain besaß, vor allem aber die Tatsache, dass er im Einklang mit seiner religiösen Einstellung aktiv in die Verhältnisse in Krain eingriff, bezeugt, dass er lebhaft Kontakte mit seinem Herkunftsland aufrechterhalten hatte. Seine gelegentliche Anwesenheit in Krain ist quellenmäßig nachgewiesen: So hat Augustinus Tyferrus 1521 besonders erwähnt, dass Oberstain nach Laibach kommen werde.⁶³¹ Dieselbe Ankündigung findet sich im erwähnten Brief an Bischof Rauber 1532 wieder; in diesem ist neben dem Beweis über dessen ständige Verbundenheit mit der engeren Heimat auch eine Art Lokalpatriotismus nachgewiesen, wenn nicht gar eine umfassende Kenntnis über die kulturellen Verhältnisse und möglicherweise sogar die Sorge um den kulturellen Aufstieg des Landes.⁶³²

Oberstain zumindest ebenso bedeutend wie sein persönlicher Ehrgeiz. Bereits 1523 schrieb er als Mitglied des Reichsregiments aus Nürnberg, dass er sich dort schlecht *propter maledicta Lutherana irritamenta* fühle (Goldinger, Die Universität, 318 Anm. 6); auch im Kopialbuch trat er gegen das Lutherische auf; vgl. Oberstains Kopialbuch, fol. 149r: *tam generalia quam particularia Germaniae studia pessum ire ob perniciosam illam Lutheranam sectam*. Dass es ihm wirklich um die Verhinderung lutherischer Ideen ging, beweisen zwei Rechtsexperten, welche die Universität Ingolstadt, deren militant katholische Ausrichtung dank Johannes Eck, des katholischen Hauptgegners von Luther unter den katholischen Theologen, wohlbekannt war, in diesem Streit ausarbeitete und gedruckt herausgab. Das sind das *Consilium super iuribus et praeceminentia cancellariatus studii alicuius generalis pro reverendo patre et domino D. Paulo de Oberstain* [zwei Ausgaben, Ingolstadt (1530), ÖNB Wien 26.L.4 und 24.J.12] [S. 1]; sowie das *Consilium pro d. Paulo de Oberstain praeposito Viennensi in causa conventionis coram regimine regio [...]* ([Ingolstadt 1530]) s.l. Die Vorreden beider Experten sind mit 16. November 1528 datiert, allerdings ist die erste bereits 1526 entstanden, weil in ihr auch der deutsche Bauernkrieg erwähnt ist, der ein Jahr zuvor (*Consilium super iuribus*, fol. A 4r) gewütet hatte. Das Hauptargument für die Präeminenz des Kanzlers war seine Pflicht, die Reinheit der Lehre und die Interessen der römischen Kirche zu schützen.

⁶²⁹ Paul Puzel, *Idiographia sive rerum memorabilium monasterii Sitticensis descriptio* [(1716) Handschrift in AS, Sign. 148r], 98. Das AS bewahrt in der Urkundensammlung drei Oberstain-Urkunden auf (Augsburg 1510 April 7; Laibach 1517 Juni 8; Wien 1527 Dezember 28). Aus diesen Quellen ist ersichtlich, dass Oberstain nicht nur Wiener Propst, sondern auch Archidiakon in Reifnitz in Unterkrain, Kanonikus in Freising, Brixen, Verona, Laibach und Rudolfswerth (Puzel, *Ideographia*) sowie *utraque auctoritate tam apostolica quam imperiali sacri lateranen. palatii comes palatinus* war.

⁶³⁰ Mikuž, Vrsta, 52. Dies ist ein weiterer Beweis für die frühe Ausbreitung des Luthertums in Krain; vgl. Kapitel V.

⁶³¹ KAL, Fasc. 141/15.

⁶³² Vgl. Kapitel IV.

Im Bewusstsein der slovenischen Kulturgeschichte ist Oberstain besonders als Adressat von Qualles Kommentaren und Mitglied der Humanistengruppe um Kaiser Maximilian I. gegenwärtig. Bei dieser Gelegenheit soll erwähnt werden, dass er in diesem Kreise nicht der einzige Krainer war, hatte doch zeitgleich mit ihm der Laibacher *Georgius Slatkonja* (1456–1522, Wiener Bischof seit 1513) bis zu seinem Tod die bedeutendste kirchliche Funktion in Wien inne. Slatkonjas Rolle und Bedeutung sind natürlich auf dessen musikalische Arbeit konzentriert; es konnte nachgewiesen werden, dass er nicht nur ein reproduzierender Musiker und Organisator der Hofkapelle war, die er nach niederländischen Vorbildern eingerichtet hatte, sondern, dass er auch selbst komponierte.⁶³³ Slatkonjas bedeutende Kontakte mit dem Kreis der literarisch und wissenschaftlich wirkenden Humanisten, die ihm ihre Schriften widmeten, sind hinlänglich bekannt. Ungeachtet dessen, dass ihm diese Beziehungen die hohe Stellung in der Nähe des Kaisers ermöglichten, geht es vor allem um eine einheitliche geistige Ausrichtung und Verbundenheit mit den führenden Kreisen des kulturellen Schaffens in Wien. Hier sollen nicht jene panegyrischen Attribute wiederholt werden, mit welchen die erste Garnitur der Wiener Humanisten – Cuspinian, Vadian, Udalricus Fabri, Jacob Spiegel, Tannstetter–Collimitius u. a. – Slatkonjas Bildung und Belesenheit rühmte.⁶³⁴ Erwähnenswert ist, dass zu seinem engeren Mitarbeiterkreis noch einige Krainer gehörten, dass sein Kanzler und Architekt beispielsweise Augustinus Tyfernus war und, dass der bereits erwähnte Mitschüler von Rauber in Padua sowie spätere Mitarbeiter, Stefan Klocker, als Laibacher Kanonikus und Wiener Official in Slatkonjas Namen 1516 eine Nachlassangelegenheit mit dem Universitätsrektor Vadian regelte.⁶³⁵ Einer der führenden Mediziner an der Wiener Universität, Martin Stainpeis, empfahl sich Slatkonja, indem er sich zuerst auf seinen Vater, einen Krainer berief: *Summa delectatione tuum adventum in Viennam vidi singularique animi iocunditate te genitoris mei (bonae memo-*

⁶³³ Janez Höfler, O nekaterih slovenskih skladateljih 16. stoletja [Über einige slovenische Komponisten des 16. Jahrhunderts], in: *Kronika* 23 (1975) 87–94, hier 89f.

⁶³⁴ Josip Mantuani, Die Musik in Wien, in: *Geschichte der Stadt Wien* 3/1 (Wien 1907) 119–458, hier 386, mit relativ umfangreichen Angaben. Die Liste der Namen ist freilich lang; sie beginnt mit Bonomo, der zugab, dass er Slatkonja *plurimum debeo*, und reicht bis zum damals noch jungen Andreas Perlach, dem Astronomen, der seinen Almanach für das Jahr 1518 (Denis, Wiener Buchdruckergeschicht, 172) Slatkonja widmete, der *disciplinarum mathematicarum non solum assertor, verum etiam tutor es, in hoc a multorum, qui res sacras administrant, ingenio longe alienus*.

⁶³⁵ Emil Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen 1, in: *Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 24 (1891) Nachtrag Nr. 13; ders., Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen 3, in: *Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 27 (1900) Nachträge Nr. 21.

riae) compatriotam intellexi. (hervorgeh. P. S.)⁶³⁶ Stainpeis freilich fühlte sich bereits als Wiener.

Diesem Kreis von Humanisten, die entweder im Domkapitel oder an der Universität wirkten, sich aber vor allem am Hof und in der Nähe des Kaisers aufhielten, schloss sich sofort nach Abschluss des Studiums in Italien (1512) Paul Oberstain an, dessen Laufbahn mit dem Amt des kaiserlichen Sekretärs begann. Sein panegyrischer Brief über Maximilian I., der in der neueren slovenischen Kulturgeschichte völlig unbeachtet blieb, aber auch in der jüngeren österreichischen Historiographie nicht erwähnt wurde,⁶³⁷ ist als Eintrittskarte zu interpretieren. *De Maximiliani laudibus epistola* erschien zweimal im Druck;⁶³⁸ sie ist mit 27. Oktober 1513 datiert, der Autor adressierte sie an seinen akademischen Lehrer, den Ferrareser und Bologneser Juristen Carlo Ruino aus Reggio.⁶³⁹

Diese Schrift Oberstains kann man als charakteristisches Exemplar jenes Typus einer für den Jubilar selbst und für die Öffentlichkeit im Allgemeinen bestimmten humanistischen Epistel bezeichnen, die nur selten eine echte persönliche Mitteilung an den Adressaten bezweckte. Für die Humanisten galt eine derartige Schrift eigentlich als literarisches Werk, bei dem die schriftliche Form nur eine unverbindliche und unwesentliche Konvention einnahm. Die Verschiebung von der persönlichen Mitteilung zu allgemeineren Themen, einer gelehrten oder philosophischen Abhandlung oder einem Traktat, vollzog sich in der italienischen humanistischen Epistolographie schon sehr früh, so dass es oft überhaupt unmöglich ist, eine Grenze zwischen beiden Typen des literarischen Werkes zu ziehen; es wird sogar angenommen, dass der Umfang möglicherweise das einzige Kriterium bildete.⁶⁴⁰ Die Humanisten pflegten bewusst die Briefliteratur auch als Stilvorbild, sie feilten daran, gaben Sammlungen heraus und bestimmten sie für die breitere Öffentlichkeit. Mit der Zeit wurden die Briefe zunehmend zu Sammlungen eleganter Phrasen und verbalem Zierrat, mit deren Hilfe der Schreiber vor dem Adressaten und dem Publikum aufblitzen, seine

⁶³⁶ Martin Stainpeiss, *Liber de modo studendi seu legendi in medicina* (Viennae Pannoniae 1520) fol. 1v; vgl. Denis, *Wiener Buchdruckergeschicht*, 333f.

⁶³⁷ Von den slovenischen Historikern erwähnte den Titel – nach den älteren Quellen wie Hoff, Erberg – bloß Gruden, *Cerkvene razmere*, 114; von den österreichischen zuletzt Denis, *Wiener Buchdruckergeschicht*, 400–402, mit der üblichen genauen bibliographischen Darstellung; Oberstains Biograph Goldinger kennt ihn nicht.

⁶³⁸ In Wien 1541, in Frankfurt 1566; vgl. Simoniti, *Opera scriptorum*, 902, 1251; kritische Edition des Verfassers P. S. im bereits zitierten Beitrag Humanist Pavel Oberstein, 219–221.

⁶³⁹ Über ihn vgl. Guido Zaccagnini, *Storia dello studio di Bologna durante il rinascimento* (Biblioteca dell' „Archivum Romanicum“, serie 1, 14, Genève 1930) 198, 202f.

⁶⁴⁰ Kristeller, *Humanismus* 2, 231f. (Kap. XI: Der Gelehrte und sein Publikum im späten Mittelalter und in der Renaissance).

PAVLVS, AB OBERSTAIN, CARNVS, ARTIVM,
Philosophiæ & vtriusq; Iuris Doctor, Sacratissimis
mi Cæsaris MAXIMILIANI à Consilijs & secretis,
Magnifico & clarissimo viro Dño CAROLO Ruino de Regio Iuriū omniū Doctori
totius Italiæ celeberrimo Domino &
præceptoris suo amantissimo Salutē.



Roximis ad te meis litteris arbitror te abunde cognouisse, quæ commoda habeamus, quibusue delicijs perfruamur Nos aulici, et quā beati ac foelices simus hoc tēpore, opīnantes pro amore in nos tuo hoc tibi maxime voluptati esse, teq; sum̄ opere pro tua et humanitate & modestia lætari, potius q̄ huic tantæ foelicitati nostræ inuidere. Cui non ingratum fore censeo, si tibi in præsentiarum quoq; nonnulla de diuo MAXIMILIANO Romanorum Imperatore & Domino meo Clementissimo significauerim, arbitratus me grauissimę affinē culpæ, si tanti Cæsaris, Quo mitioris ingenij, mansuetiorem & humaniorem puto neminē, præstantissimos, cultum & habitudinē taceam, qui Cæsarea grauitate et Augusta Maiestate venerandus, Qui omnium virtutū genere conspicuus facit germanos ac subditos suos foelices fortunatosq; censerī, q̄ talem habeant, q̄ huic Cæsari pareāt, q̄ huiusmodi gubernentur moderatore, Qui nihil nisi piū aut sanctū cogitet, nihil nisi honestum disponat, nihil nisi iustum efficiat, Cū turpia semper aspernatus, laudāda pro-

rhethorische und stilistische Geübtheit vorstellen, seine Gelehrsamkeit sowie Belesenheit bezeugen wollte. Weil bereits die Antike weder verpflichtende Regeln für das Schreiben von Briefen kannte noch sie aufstellte, hat doch deren Gestaltung die konkrete Absicht des Schreibers von der echten persönlichen Mitteilung bis zu politischen Neuigkeiten und zur gelehrten Abhandlung vorgegeben; der Vorteil dieser Literaturgattung war schon seit jeher vor allem ihre Verfügbarkeit für verschiedene Inhalte.

Wie so vielen anderen diente auch Oberstain die lasche Briefform als Gefäß für einen Stoff, der an und für sich keine echte Verbindung mit dem Adressaten Carlo Ruino hatte; deshalb ist dieser in Oberstains Epistel über Maximilian I. nur am Anfang und am Ende im Blickfeld des Lesers, ungeachtet zweier Passagen, in welchen der Schreiber den Adressaten ansprach und so im Bewusstsein des Lesers die Illusion vom Briefcharakter seines Panegyrikus auffrischte. Es ist also nicht verwunderlich, dass der Schreiber mit affektierter Bescheidenheit die Laschheit seines Produktes mit der Formulierung entschuldigte, der man in unzähligen Varianten als ständiger Redewendung in der humanistischen Epistolographie begegnet: er habe geschrieben, was ihm über den Kaiser in Eile (*tumultuarie*) und ungeordnet eingefallen sei.

Wenn man diesen, für die Mitteilung selbst unwesentlichen, formalen Bestandteil des Oberstain-Briefes wegdenkt und wenn man seinen, für einen Brief verhältnismäßig großen Umfang berücksichtigt, kann man ihn eigentlich als Panegyrikus für Kaiser Maximilian bezeichnen. Oberstains Absicht war es, ein Idealbild des Kaisers zu zeichnen, dessen vollkommene Verkörperung er in der Person zeigen wollte, die Gegenstand seines Enkomions war. Nach dem Exordium mit der allgemeinen Lobrede folgten in einer unsystematischen Reihenfolge die einzelnen Tugenden des Jubilars. Nachdem der Schreiber kurz Maximilians Gottesfürchtigkeit und Rechtsschaffenheit erwähnt hatte, charakterisierte er etwas ausführlicher das Ideal des guten Herrschers, der nach des Kaisers eigener Meinung Hirte seiner Völker und unermüdlicher Steuermann des Staatsschiffes sein müsse; die Auszeichnung einer guten Herrschaft seien der Wohlstand und der Nutzen der Beherrschten, nicht der Herrschenden. Danach ging Oberstain auf Maximilians Leutseligkeit und Zugänglichkeit über, an welchen der Kaiser nicht nur Menschen aus seiner engeren Umgebung, sondern auch den niedrigsten Untertanen und Fremden – besonders die Italiener (der Brief ist eben an einen Italiener adressiert!) teilhaben lässt. Anschließend verherrlichte Oberstain die größte Tugend des Kaisers, nämlich dessen Freigebigkeit (*liberalitas, munificentia*), wobei er noch eine Reihe anderer Gesichtspunkte und ethischer Prinzipien streifte, u.a. das Verhältnis zum Reichtum im allgemein oder den Widerstand gegen neue Steuern. Diese Ausführungen umfassten den zentralen Teil des Briefes. Hernach folgten in rascher Rei-

henfolge noch einige andere Tugenden wie Besonnenheit, Wohltätigkeit, Gerechtigkeit, Zielstrebigkeit und Überlegtheit; freilich wurden auch die militärischen Vorzüge des Kaisers erwähnt sowie seine Mäßigkeit und Enthaltensamkeit (*continentia*). Verhältnismäßig ausführlich wurde Maximilians Bildung dargestellt, etwas, das die Humanisten den Herrschern weder zu empfehlen, noch an ihnen zu loben vergaßen, ganz in der Tradition des berühmten Spruches von Aeneas Silvius: *Illiteratus rex coronatus asinus* – ein ungebildeter König ist ein gekrönter Esel. Über eine bekannte, aus der antiken Poesie übernommene Metapher („ich werde die Segel raffen und sofort in den Hafen einlaufen“)⁶⁴¹ leitete der Schreiber auf die allgemeine Zusammenfassung der Lobrede über.

Dieser Katalog der Tugenden Maximilians ist freilich nicht systematisch und will es auch nicht sein. In ihm nahm der Autor die Gelegenheiten für stellenweise längere moralisierende Exkurse wahr. Vor eventuellen Vorwürfen sicherte er sich mit einem berühmten rhetorischen Topos ab, als er schrieb, es werde nicht falsch sein *e plurimis paucissima attingere*.⁶⁴² Diesem Topos entsprach ein weiterer bekannter Locus communis, den das Mittelalter von der Antike übernommen hatte und den der rhetorische Humanismus stark pflegte, nämlich der „Unsagbarkeitstopos“.⁶⁴³ die Zeit ginge mir aus, anstatt des Briefes wäre ein ganzes Buch notwendig, um alle Vorzüge des Kaisers zu beschreiben; oder: gar zuviel gibt es an Beispielen für die kaiserliche Freigebigkeit, um sie beschreiben zu können; oder: ich weiß, man könnte noch viel mehr sagen, doch mein Thema ist nahezu unendlich.

Diese wenigen Beispiele sollen für den Nachweis genügen, dass Oberstains panegyrische Epistel in der Kontinuität der rhetorischen Laudatio stand, die sich vor allem an der spätantiken Rhetorik befruchtete und sie zum Vorbild nahm, von ihr Anregungen und konstante Muster sowie Wendungen erhielt.⁶⁴⁴ Oberstain kombinierte hierbei die direkte Charakteristik Maximilians I. vor allem mit der Illustrationskraft, die der Vergleich mit einer berühmten Person besaß, besonders, wenn sich mit dieser die Vorstellung einer bestimmten Charaktereigenschaft verband: wie Alexander war auch Maximilian Magnus, wie Antoninus war auch er Pius, wie Augustus verdiente er den Titel Pater patriae, wie Trajan den Namen Optimus. In denselben Zusammenhang fiel auch eine Reihe von Beispielen, mit welchen er die Größe seines Jubilars so illustrierte, dass er ihm einige ideale Herrschergestalten der Vergangenheit und deren Handeln zur Seite stellte.

⁶⁴¹ Curtius, Europäische Literatur, 138f. (*Schiffahrtsmetaphern*).

⁶⁴² Curtius, Europäische Literatur, 168 (*pauca e multis*).

⁶⁴³ Curtius, Europäische Literatur, 168–170 (*Unsagbarkeitstopos*).

⁶⁴⁴ Paul Kirn, Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke (Göttingen 1955).

Bezeichnend dabei ist, dass die überwiegende Mehrzahl dieser Gestalten der Antike entnommen war – von Kyros bis Theodosius –, während von den mittelalterlichen Kaisern quasi beiläufig lediglich Karl der Große und Lothar II. erwähnt wurden. Neben solchen Vergleichen mit historischen Personen verwendete Oberstain auch die Methode des Kontrastes, indem er Maximilian mit dem Typus des geizigen, unterdrückerischen, nicht leutseligen oder ungebildeten Herrschers konfrontierte. Diese Kunstgriffe mit Hilfe des positiven und negativen Vergleichs dienten vor allem als Mittel zur Ausgestaltung einer Art literarischen Porträts.

Dass angesichts eines solchen, von der spätantiken rhetorischen Theorie empfohlenen Vorganges, das Bild des Porträtierten lediglich schematisch war, ist verständlich, zeichnete doch der Panegyriker mit seinem konventionellen Lob eine idealisierte Figur, nicht eine lebendige Person. Nur hie und da zeigte sich auch eine individuelle Linie des dargestellten Kaisers beziehungsweise war die Rede von einer konkreteren Lebenssituation, in der sich dann auch ein Platz für den Panegyriker selbst fand. In diesem Zusammenhang verdient eine besondere Aufmerksamkeit Oberstains Formulierung in jenem Abschnitt, in dem Maximilians Bildung und dessen Kenntnis nicht nur der lateinischen, sondern mindestens weiterer fünf Fremdsprachen erwähnt werden. Oberstain, selbst polyglott,⁶⁴⁵ hielt fest, dass er wegen seines Amtes manchmal von einer Sprache in die andere wechseln müsse, deswegen habe ihm der Kaiser im vorigen Monat (September 1513) befohlen, ihm ein Wörterbuch jener slavischen Sprache zu erstellen, die von allen Sprachen am meisten verbreitet sei, damit er, der Kaiser, sie lernen könne; Maximilian habe ihm weismachen wollen, nicht daran zu zweifeln, diese Sprache von ihm in kurzer Zeit zu erlernen.⁶⁴⁶

Die Frage der mutmaßlichen Slovenischkenntnisse Maximilians I. wurde bereits gestreift und es wurde versucht, auf den humanistischen Hintergrund seiner Aussagen im Weisskunig hinzuweisen. Die Zahl der sieben

⁶⁴⁵ Nach den Worten des Adelsbriefes konnte er *Germanos [...] Latinos, Italos, Hispanos, Gallos, Croatos, Dalmatos, Bohemos, Illiricos, Ruthenos etc., Polonos, quemque suo patrio idiomate loquentem intelligere, cum huiusmodi idiomatibus saltem principalioribus satis eloqui non ignores* (Oberstains Kopialbuch, fol. 66r). Der Adelstitel wurde Oberstain bereits 1513 verliehen; für Verdienste beim Wiener Kongress 1515 wurde dieser vom Kaiser bestätigt, er selbst zum *miles et eques auratus* erhoben; vgl. Goldinger, Paul von Oberstein, Reg.-Nr. 5, 13, 14.

⁶⁴⁶ *dum me contingat iuxta negotiorum et rerum gerendarum et qualitatem et exigentiam in sermonem diversorum aliorum idiomatum incidere, quibus illum [sc. Maximilianum] alias affari sum solitus, iusseratque superiori adhuc mense, ut sibi vocabularium pro lingua Sclavonica omnium aliarum latissima peraddiscenda conficerem, suggerendo mihi, ne dubitarem, quin possit eam ipsam linguam brevi temporis spacio magna in parte a me discere; zitiert nach Simoniti, Humanist Pavel Oberstain, 225, Zeile 405–411.*

Sprachen, die der Kaiser beherrscht haben soll, stimmt mit Oberstains Worten überein, der Kaiser könne Lateinisch und noch fünf Fremdsprachen – neben der nicht erwähnten deutschen Muttersprache. Die Anekdote aus dem Panegyrikus ist vor allem deswegen wertvoll, weil sie das derzeit älteste bekannte Zeugnis aus der Feder eines Menschen slovenischer Herkunft ist, in dem das Bewusstsein vom „Slavischen“ ausgedrückt wird, mit dem sich hinsichtlich der Verbreitung keine andere Sprache messen könne. Mit diesen Worten von der *lingua Sclavonica omnium aliarum latissima* steht Oberstain an erster Stelle in jener Reihe, die sich über den Diplomaten Sigismund Herberstein bis zum ausgesprochenen „Nationalbewusstsein“ Jurij Dalmatins und insbesondere von Adam Bohorič erstreckt,⁶⁴⁷ die beide den Wert des Slovenischen und des Lernens der Muttersprache gerade mit dem Argument von der Verbreitung der slavischen Sprachen begründeten. Ungeachtet dessen überrascht bei Oberstains Erzählung bereits die unausgesprochene Voraussetzung allein, es wäre ihm als Krainer grundsätzlich möglich gewesen, ein Wörterbuch des bis dahin nicht kodifizierten Slovenisch zu erstellen. Seine knappen Ausführungen provozieren viel zu viele Fragen, wie zum Beispiel jene, welche Vorstellungen Oberstain über die Stellung der Slovenen innerhalb der Slaven hatte. Wegen des Fehlens anderer Quellen gibt es keinen Hinweis darauf, ob es sich nur um eine sporadische Anekdote handelte, oder vielleicht doch um einen konkreteren, wiewohl nie umgesetzten Plan.⁶⁴⁸

Oberstains literarisches Produkt über Maximilian ist, wie gesagt, der äußeren Form nach ein Brief, der ein Porträt des im Fortissimo gefeierten Kaisers liefern möchte. Tatsächlich ist es ein rhetorisches Produkt des epideiktischen Genos, ein Panegyrikus. Der Autor hat jedoch mit seiner eklek-

⁶⁴⁷ Über Herberstein und Dalmatin vgl. SBL I, 314, 122; sowie Kidrič, Zgodovina, 90–92; bei Adam Bohorič die Vorrede zu seinen *Arcticae horulae succisivae de Laticarniolana literatura* (Witebergae 1584, Faksimile Ljubljana 1970) fol. *7r–v; siehe dazu auch Josef Matl, Die slawische Idee in der Praefatio der *Arcticae horulae* des Adam Bohorič, in: Adam Bohorič, *Arcticae horulae. Die erste Grammatik der slowenischen Sprache*, Wittenberg 1584, Teil 2: Untersuchungen (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 4/2, München 1971) 22–28.

⁶⁴⁸ Die deutschen Humanisten um Maximilian (Celtis, Peutinger, Vadian usw.) befassten sich intensiv mit der germanischen Vorzeit seit Tacitus' *Germania* und entdeckten auch ihre kulturelle Vergangenheit (Celtis z. B. mit der Ausgabe der *Hrotsvitha* von Gandersheim, Vadian mit der Einbindung des mittelalterlichen deutschen Schrifttums in seine *Literaturgeschichte*) u.a.m.; Cuspinian erzählte von Krachenberger, dass dieser auf Maximilians I. Anregung ein *opus grammaticale de lingua Germanica certis adstricta legibus* vorbereitet (vgl. Adolf Bach, *Geschichte der deutschen Sprache* [Heidelberg 91970] 250; Grossmann, *Die Frühzeit*, 281), jedoch sein Tod den Plan durchkreuzt habe; ein Reflex ähnlicher Interessen könnte der Hintergrund für Oberstains Anekdote sein. Dennoch erfahren wir aus ihr nicht, ob nicht Oberstain, was auch möglich gewesen wäre, die Theorie vom deutschen Wesen der Slaven vorausgesetzt hat (vgl. Kidrič, Zgodovina).

tischen Ährenlese bei mehr oder weniger bedeutenden antiken politischen Schriftstellern so viele allgemein gesetzte Gedanken über den idealen Herrscher einbezogen, dass man diese Arbeit im weiteren Wortsinn als eine „politische“ Schrift bezeichnen darf. Es wäre freilich zuviel, eine ausgearbeitete politische Theorie oder sogar Philosophie zu erwarten, zumal an ihre Stelle eine lediglich moralisierende und idealisierende Tendenz trat. Indem der Autor die Gestalt des idealen Monarchen zeichnete, antike Autoritäten anführte und sich auf sie berief, riet er, wie man herrschen sollte, und setzte hohe ethische Maßstäbe, nach denen sich ein idealer Herrscher zu richten hätte. Typisch für den Humanisten Oberstain, für den das mittelalterliche *imperium* am Rande des Interesses blieb – wie erwähnt, nannte er im Gegensatz zu zahlreichen antiken Vorbildern nur zwei mittelalterliche Kaiser – war auch, dass eigentlich überhaupt keine christliche Autorität zu Wort kam, ausgenommen jene Stelle, an der er sich flüchtig auf die Bibel und auf Hieronymus berief und diese im Vergleich mit anderen direkten Zitaten und Übernahmen überhaupt nicht besonders hervorhob. Es ist evident, dass er wirklich humanistische, „aufklärerische“, aus der Antike übernommene Ideen propagieren wollte. Deshalb könnte man sagen, dass seine Epistel im Kern bereits eine Schrift war, die sich stark dem Typus des humanistischen Fürstenspiegels näherte, das heißt, jener Literaturgattung, die ihr erstes großes Werk in Xenophons Kyrupädie verzeichnete und das ganze Mittelalter hindurch sehr fruchtbar war. Die italienischen Humanisten pflegten sie als moralisch-pädagogisches Schrifttum (Platina, Pontano), deren Hauptquellen Isokrates und Plutarch waren: Charakteristisch für diese Literatur war ihre ausschließliche theoretische Ausrichtung und das Aufzählen von Tugenden des guten Herrschers, illustriert mit antiken Vorbildern. Ein Novum gegenüber dem mittelalterlichen Fürstenspiegel war das ausgesprochen Profane, der höchste empfohlene Wert, der Ruhm.⁶⁴⁹ Im Westen erhielt diese Literaturgattung den bedeutendsten Vertreter in der *Institutio principis christiani* (1515) von Erasmus, in welcher der Autor als Theologe dennoch die Bedeutung der Bibel für die Erziehung des jungen Herrschers hervorhob und in den Vordergrund stellte. Man kann auch eine Reihe von Parallelen zwischen Erasmus und Oberstain feststellen. Damit soll nicht behauptet werden, dass sich Oberstain etwa mit seinem Brief bereits Erasmus angenähert hätte; wenn er sich an ihm ein Beispiel genommen hat, dann höchstens an jener Erasmus-Schrift, die als Vorgängerin der *Institutio principis christiani* gilt, nämlich am Panegyrikus für den österreichischen Herzog Philipp aus dem Jahr 1504.⁶⁵⁰ Es soll lediglich betont werden, dass auch Oberstain nach Kräf-

⁶⁴⁹ Kristeller, Humanismus 2, 57f.

⁶⁵⁰ Erasmus Desiderius Roterodamus, *Opera omnia recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata, ordinis quarti tomus primus* (Amsterdam 1974). Die Schriften *Panegyricus ad Philippum Austriae ducem* (23–93) und *Institutio principis christiani*

ten und im Rahmen des gesetzten Zieles auf den humanistischen Zeitgeist reagiert hatte: auf die Vermittlung von Grundsätzen zur Formung und Erziehung des Idealherrschers mit der Belebung antiker ethischer Werte, die von Erasmus willentlich mit christlichen Idealen ergänzt wurden. Die mehr auf die Ethik als wirklich auf die Politik ausgerichteten Ansichten von Erasmus schwächeln in der Hinsicht, als sie nicht nach den theoretischen Voraussetzungen fragen und die Frage über die Möglichkeit der Realisierung ihrer Ideale offen lassen, so dass man sich beim Lesen seiner *Institutio* wegen der Simplifikation des Problems und dessen Reduktion auf ethische Postulate eines Unbehagens nicht erwehren kann. Dies gilt umso mehr für Oberstains Ausführungen, in denen die wortreichen Lobpreisungen der kaiserlichen Freigebigkeit angesichts des hochtrabenden Moralisierens viel zu höfisch und geradezu aufdringlich ausfallen. Wenn es jedoch gestattet ist, „Kleines mit Großem zu vergleichen“, sei noch eine, ebenso bezeichnende äußere Parallele erwähnt: Wie Erasmus, der seine *Institutio* verfasst hatte, um sich mit diesem politischen Traktat vor dem zukünftigen Kaiser Karl V. als qualifizierter Mitarbeiter und Berater zu erweisen,⁶⁵¹ so dürften auch Oberstain, der im Jahr 1513 nach beendeten Studien erst am Beginn seiner Karriere stand, ähnliche Motive beim Verfassen seiner Epistel geleitet haben.

Dass seine *Epistola de Maximiliani laudibus* als derartiges literarisches Werk, das heißt, als Entwurf eines Fürstenspiegels auch von den Zeitgenossen verstanden wurde, bezeugt die Vorrede, die fast drei Jahrzehnte nach der Entstehung ihr Herausgeber, der Humanist Joannes Baptista Goynaenus aus Pirano hinzugefügt hat, eine herausragende Person in den letzten humanistischen Kontroversen über den Ciceronianismus, Mitglied der humanistischen Kreise in Bologna und der Akademie *Inflammatorium* in Padua, nach 1543 Stadtarzt von Pirano und später wegen seiner protestantischen Ansichten Glaubensexulant.⁶⁵² Im Jahr 1541, als Oberstains Epistel erstmals im Druck

(133–219) wurden von Otto Herding kritisch herausgegeben und mit Einleitungen versehen. Laut Erasmus wurde der Panegyrikus *a prudentissimis viris* erfunden, um so schlechte Herrscher besser zu machen und guten zu helfen, auf dem rechten Weg zu beharren, *obiecta virtutis imagine*. Ebenso sagte Erasmus, dass er in seinem Fürstenspiegel im Jahr 1515 offen das ausgeführt habe, was er „unter dem Vorwand der Lobschrift“ im Panegyrikus des Jahres 1504 getan hatte (Herding in der Einleitung zu Roterodamus, *Opera omnia*, 3, 99). Auch hier also eine Verbindung der panegyrischen Lobschrift mit der politischen Pädagogik, nur dass bei Erasmus hauptsächlich das Empfehlen des Pazifismus im christlichen Geiste betont wurde.

⁶⁵¹ Huizinga, Erasmus, 103f.

⁶⁵² Über ihn ausführlich Baccio Ziliotto, Giovanni Battista Goineo, medico ed umanista piranese, in: *Annuario del Ginnasio Comunale Superiore* (Trieste 1910) 3–26; Bibliographie der Werke von Goynaenus ebd., 6 Anm 8; Ziliotto kennt jedoch nicht alle; vgl. noch Simoni, *Opera scriptorum*, Nr. 480–487. Goynaenus wurde um 1514 geboren, war in seinen Jugendwerken ein feuriger Ciceronianer und Gegner des Gebrauchs des Italienischen

erschien, war er in Wien Schützling des angesehenen und einflussreichen Propstes. Nach eigener Aussage stieß Goynaenus beim Stöbern in dessen reicher Bibliothek auf die Epistel. Obwohl ihm der Propst das verargt hätte, entschloss er sich dennoch, dieses *Bild des durchlauchten Kaisers* herauszugeben, da ja der Autor in seinem Opuskulum in aller Kürze fast alles erfasst hätte, was vom guten Herrscher Xenopohon, Isokrates, Cassius Dio Cocceianus und Plutarch, unter den Zeitgenossen der Spanier Antonio de Guevara in seinem biographischen Roman über Mark Aurel und *unser* Italiener Machiavelli im *Il principe* geschrieben hätten.⁶⁵³ Es verwundert, dass Oberstains Epistel, die mit ihrem Idealisieren auf Moralität ausgerichtet war, mit derart klingenden Namen verglichen wurde, merkwürdig ist der Hinweis auf Machiavelli, der immerhin eine radikale und schockierende Trennung der Moral von der Realpolitik vollzogen hatte. Darin muss man wohl ein rhetorisch übertriebenes humanistisches Kompliment sehen. Interessant jedoch ist der Rahmen, in dem Oberstains Panegyrikus auf Maximilian nachgedruckt wurde, nämlich in einer Sammlung von Grabreden.⁶⁵⁴ Das bedeutet, dass dessen lasche Briefform auch die Zuordnung in die Nähe dieser Literaturgattung zuließ.

In den späteren Jahren betätigte sich Oberstain allem Anschein nach nicht mehr literarisch. Im Druck erschienen aus seiner Feder nur noch Bruchstücke, so zum Beispiel zwei kürzere, inhaltlich völlig unbedeutende, an den späteren Wiener Bischof Friedrich Nausea adressierte Briefe aus den Jahren 1537 und 1539, die dieser in die umfangreiche gedruckte Ausgabe

(*Latino potius quam vulgari sermone scribendum*); nach Jahren des Aufenthaltes bei Romolo Amaseo in Bologna ging er auf Reisen durch Österreich, die Schweiz, Deutschland und Belgien, kehrte nach Padua zurück und promovierte dort 1543; als Stadtarzt von Pirano wurde er der Häresie verdächtigt, musste vor das Inquisitionsgericht nach Venedig, flüchtete aber 1550 ins Reich und starb dort, unbekannt, wo und wann, jedoch vor 1579. In seinen Werken war er vollkommen in den italienischen Kulturkreis eingebunden; im Werk *De situ Istriae libellus* (letzter Nachdruck in *Archeografo Triestino* 2 [1830] 47–71) erwähnte er nirgends das slavische Element in Istrien. Im Abschnitt *De ingeniis Istriae* brachte er eine Art von Literaturgeschichte Istriens; die Schrift entstand zu jener Zeit, in der er offensichtlich schon stark den reformatorischen Ideen zuneigte, jedoch noch vor der Absetzung von Pier Paolo Vergerio. Über diesen sagte Goynaenus, dass er *episcopus, humaniorum studiorum et evangelicae lectionis studiosissimus* sei; über Bonomo: *totius antiquitatis est peritissimus et summa humanitate, prudentia, sapientia et evangelicae doctrinae purissima et syncerissima cognitione excellentissimus*; über Andreas Divus (vgl. Gantar, Andreas Divus, 273–278): *Andream Divum senem optimum, a quo Homerus, Theocritus et Aristophanes in latinum sermonem conversi sunt*.

⁶⁵³ Goynaenus in der Widmung an den Spanier Martín de Guzmán, einen hohen Beamten König Ferdinands, des späteren Kaisers, datiert mit 31. Jänner 1541 (Wien); Text kritisch ediert von Simoniti, Humanist Pavel Oberstain, 217f.

⁶⁵⁴ Simon Schardius (Hg.), *Tomus primus orationum ac elegiarum in funere illustrissimorum principum Germaniae ab obitu Maximiliani I. imperatoris usque ad haec tempora scriptarum* (Francoforti ad Moenum 1566) fol. 29v–40r.

seiner Korrespondenz einbezog.⁶⁵⁵ Als ausgesprochener Antilutheraner griff Oberstain auch in die religiöse Polemik ein, als er in einer kurzen, mit 15. November 1530 in Augsburg (wo er offensichtlich am Reichstag teilgenommen hatte) datierten Rede das *Catholicum carmen* des Breslauer Kanonikus Nikolaus Weidner empfahl. Dieser trat gegen Melanchthon und seinen Brief an König Ferdinand sowie wider Melanchthons Aufruf zum Kampf gegen die Osmanen auf. Die Inhalte der polemischen Verse Weidners stellen Vorwürfe gegen Luther und Melanchthon als Verursacher des Zwistes dar, dessen Folge die Machtlosigkeit im Kampf gegen die Moslems sei. Er protestierte auch dagegen, dass Melanchthon humanistische Studien als Mittel gegen die Religion einsetzte.⁶⁵⁶

Oberstain ist in der Zeit vor der Glaubensspaltung, die auch die Humanisten entzweite, als Mitglied von Humanistenkreisen in Wien bezeugt. Schon im Einleitungssatz seines Panegyrikus über Maximilian erwähnte er, dass er im Briefkontakt mit Carlo Ruino stünde. Man kann davon ausgehen, dass er in Italien auch Kontakte mit den dortigen Humanisten geknüpft hatte. Tatsächlich widmete ihm einer von ihnen, Hieronymus Rorarius (Gerolamo Rorario, 1485–1566), seinen Jugenddialog mit dem viel sagenden Titel *Cupido*.⁶⁵⁷ Die Entstehung dieses Dialoges fiel in jene Zeit, als Oberstain zwar kaiserlicher Sekretär war, offensichtlich aber (um nach Rorarios Titulierung zu urteilen) noch nicht geadelt war und bestimmt nicht Wiener Propst, das heißt, bald nach 1512. Rorarios Widmung ist deshalb interessant, weil sie Oberstain als jungen, den diesseitigen Genüssen ergebenden Renaissancemenschen vermittelt, der für Amors Geschenke auch in reiferen Jahren empfänglich sein müsse: denn beiden, Rorario und Oberstain, betonte der Autor, wird Amor als Dank noch manchen Genuss und hübsche Mädchen zukommen lassen, zumal unter Oberstains Schutz der Liebesgott sicher vor menschlicher Boshaftigkeit fliegen könne.⁶⁵⁸

⁶⁵⁵ Epistolarum miscellanearum ad Fridericum Nauseam Blancicampianum episcopum Viennensem etc. singularium personarum libri X (Basileae 1550) 174f., 238.

⁶⁵⁶ Nicolai Weidner Canonici Wratislauien. Catholicum carmen, ad Philippum Melanchthonem [...] Edidit Paulus de Oberstain Carnus Praepositus (Viennens. MDXXX). Der Verfasser P. S. folgt Wilhelm Hammer, Die Melanchthonforschung im Wandel der Jahrhunderte, Bd. 1: 1519–1799 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 35, Gütersloh 1967) 36, Nr. 22; bereits Hammer führt kein Exemplar an, das heißt, es war auch dem Verfasser P. S. nicht zugänglich.

⁶⁵⁷ Darüber Pio Paschini, Un Pordenonese nunzio papale nel secolo XVI, Gerolamo Rorario (Estratto dalle Memorie storiche Forogiuliesi 30, 1934) Fasz. 2. Über seine Dialoge sagte er, dass er in ihnen Lukian nachahmen wolle, also ein satyrischer Verspotter menschlicher Fehler sein.

⁶⁵⁸ Erhalten sind zwei Abschriften der Dialoge Rorarios, eine (bessere) aus dem 16. Jahrhundert in Venedig (Biblioteca Giustiniani Recanati, Classe II. Cod. LXXVII, n. 740, liebenswürdigerweise mitgeteilt von Silvano Cavazza), die zweite aus dem 18. Jahrhun-

Weiters dedizierte der Augsburger Humanist, Konrad Adelman von Adelmansfelden, Mitglied des Kreises um Peutinger, im Jahr 1518 Oberstain eine dünne Schrift, in welcher der italienische Poet und Sekretär von Kardinal Matthäus Lang, Richardus Bartholinus (Bartolini), die Ereignisse auf dem Reichstag (1518) beschrieb. Die Widmung ist kurz und bedeutungslos. Oberstain wurde als *alter litteratorum Maecenas* bezeichnet. Bartholinus selbst hätte den Wunsch geäußert, dass Konrad die Schrift Oberstain widme, nachdem ihm der Augsburger Humanist vom ungewöhnlichen Wohlwollen und von der Zuneigung zu ihm, also Bartholinus, erzählt hatte; dieses kleine Geschenk, *munusculum*, widmet ihm, so Konrad, der Autor selbst.⁶⁵⁹

Einen langen Lobpreis für Oberstain verfasste der Humanist Udalricus Fabri Rhetus im Vorwort zu seiner Ekloge, die er gleich nach dem Tod Kaiser Maximilians I. gedichtet hatte.⁶⁶⁰ Nach einer langen gelehrten Einleitung hob er in einem besonderen Abschnitt die *laudes praepositi Viennensis* hervor, zählte die Haupttugenden auf, darunter natürlich das Mäzenatentum, und machte Halt bei Maximilians I. Tod, der Oberstain ungemein

dert in Rom (Bibl. Naz. Centr. Vitt. Emanuele II, fondo S. Gregorio 16, 676); vgl. Paul Oskar Kristeller, *Iter Italicum. A Finding List of Uncatalogued or Incompletely Catalogued Humanistic Manuscripts of the Renaissance in Italian and Other Libraries*, Bd. 2 (London–Leiden 1967) 125; Dialog *Cupido* auf fol. 16–30; Widmung für Oberstain fol. 15v–16r. Trotz mehrfacher Interventionen erhielt der Verfasser P. S. nur die Fotokopie der Widmung, so dass er keine konkreten Angaben über den Inhalt des Dialoges hat; im Dialog treten *Mercurius, Sobrietas, Cupido, Charon* auf. Text der Widmung: *Rorarius Paulo Oberstainer divi. Max. Caes. secretario. Lusi hoc dialogo, quem ad te mitto, Oberstainer, Cupidinem, non ut illi blandirer, a cujus suavissimis laqueis et patriae meae excidium et communis Italiae luctus me solverunt, sed ut severioribus rationem redderem anteactae vitae meae. Neque enim improbe facit, qui matura jam aetate amat, nedum in adolescentia et ipso juventutis flore; vide, ne multo improbiore sint, qui amore et pietate carent. Tu eum lege, cum occupationibus, quibus in Caesareis rebus opprimeris, aliquando dignum et liberale ocium interponere volueris. Nec tantum leges, sed et fovebis et amplexaberis, ut, si quis ei inest sensus, quod antiquiores credidere, habeat, quo tibi et mihi debitas referat gratias. Nam si Vulcano, qui eum ad ocium et lasciviam facibus et arcu et sagittis armavit, matrem Venerem propinavit, quas, rogo, [puellas quam elegantes] nobis oblaturus est! Tibi, sub cujus patrocinio tutus ab hominum malignitate circumvolat, mihi porro, dii immortales, qui illum ad dedecus ortum singulis virtutibus instruxi et ad laudem et ad gloriam educavi, ut possit citra omnem suspicionem castissimas quasque domus etiam facibus armatus percurrere.*

⁶⁵⁹ Richardi Bartholini viri eruditissimi de conventu Augustensi concinna descriptio rebus etiam externarum gentium que interim geste sunt cum elegantia intersertis ([Augsburg, s. a.] M.D.XVIII), Exemplar in NUK, Sign. 3527. Über Bartolini vgl. DBI 6, 625–627; über Konrad Adelman NDB 1, 61.

⁶⁶⁰ Udalrici Fabri Rheti Aegloga cui nomen Ἀργός, seu Κλαυθμός βοτηρικός, id est, fletus pastoralis de morte Maximiliani Caesaris Aug. cunctis mortalibus graviter nec minus pie deploranda (Viennae Pannoniae [1519]). Die Vorrede an Oberstain ebd., fol. A 1v–A 4r, datiert mit 24. April 1519; mit einem kurzen poetischen Applaus arbeitete am Schluss auch Vadian mit (Exemplar in der ÖNB Wien 37.H.55.).

getroffen hätte; denn Oberstain sei dem Kaiser derart lieb und teuer gewesen, *ut in rebus arduis adque totius mundi imperium pertinentibus tuo consilio rectissime usus fuerit, immo, ut verius loquar, vix te unquam a latere suo vel parumper dumtaxat discedere concesserit, nisi cum forte in legationum expeditione atque officio versatus aut aliis negotiis astrictus eras*. Anschließend hielt der Autor fest, dass in seinem Hirtengedicht Oberstain und Kardinal Lang unter den Namen Lynceus beziehungsweise Thyrsis auftreten, in dem sie als Hirten den Tod des Argus (= Maximilians) beklagen. Um sie zu trösten, kommt Odynephatos (= Kurfürst Kasimir von Brandenburg), der den beiden einen neuen Herrscher verspricht, Karl oder Ferdinand. In dieser bukolischen Gesellschaft tritt als Person noch Daëmon auf, der Mathematiker und Arzt Georg Tannstetter–Collimitius. Dies ist ein weiterer Beweis, dass Oberstain auf Grund seiner verschiedenartigen Interessen und Beziehungen zur Elite der Wiener Humanisten gehörte.

